

Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für



Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Söbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1.50 Pr., mit Postlohn 1.90 Pr., bei allen Postämtern 2 Pr. Anzeigensätze an alle anzu. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belageemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 18.

Chefredakteur und verantwortl. für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 212.

Elbing, Dienstag,

11. September 1894.

46. Jahrg.

Zur Rede des Kaisers.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es zurück. Das Junkertum hat in dem Kampfe gegen den Grafen Caprivi oft genug gedroht, „vom Throne abzuhücken“; es hat eine „Revision der monarchischen Gesinnung“ in Aussicht gestellt; das Bündlerblatt hat sogar offen erklärt, jeder ehrliche Landwirth müsse in dem Kaiser seinen politischen Gegner sehen. Nun denn, die Antwort ist erfolgt, und sie ist um so deutlicher, je größere Vorliebe der Kaiser für den Adel an sich an den Tag legt, eine Vorliebe, die von dem Bürgerthum nicht getheilt wird. Das selbstbewußte, werthbähige, schaffensfreudige Bürgerthum muß es angeht, die Geschichte und der Erfahrung abzulehnen, den Adel als Vorbild zu betrachten. Aber gerade weil der Kaiser wärmer für den Adel empfindet, weil er ihm einen besonderen Verus zuschreibt, wirkt die Strafpredigt, die er in der alten Kronungsstadt gehalten hat, mit doppelter Kraft.

Als der Herrscher dem Fürsten Bismarck die symbolische Flasche Wein schickte, da athmeten die Agrarier auf. Jetzt galten ihnen die Tage des Grafen Caprivi gegährt. Nicht daß sie Fürst Bismarck geliebt hätten; aber in den letzten Jahren war er ihr Bundesgenosse gegen den „Mann ohne Ar und Palm“. Auch Herr Miquel war nicht ihr Schilling gewesen; kein Blatt hat ihn ebendamals geküßt, als der „Kreuzzeitung“. Aber der Finanzminister galt als Gegner der Handelsverträge; er hatte in einem schwachen Augenblick gesagt, die Agrarier müßten die größten Uebel sein, wenn sie für den Beitritt zum Handelsbündnis stimmten; er hat an Herrn v. Diering geschrieben, eine Agitation für seinen Euphratmonopolplan werde ihm ganz willkommen sein; er hat die staatliche Grundsteuer „außer Fassung gesetzt“. Was Wunder, daß er ihnen lieber wurde als Graf Caprivi, der das Schulgesetz des Grafen Leditz vertheidigt hatte! Herr Miquel war einst der Mann des Kaisers. Jetzt wurde er der Mann des Junkertums. Ob nicht die offene „Fronde“ und die geheime Maulwurfsarbeit endlich Erfolg vertrieben und der Kanzler seinen Platz einem Vertrauensmann des Junkertums räumen müßte?

Was sich in Königsberg abgespielt hat, sollte die Agrarier einigermaßen zur Besinnung bringen. Sie haben dem Grafen Dönhoff-Friedrichsen, den der Kaiser zu seiner Haltung beglückwünscht hatte, den Stuhl vor die Thür gesetzt, und bei dem Festmahl der Provinz finden sie selbst den Stuhl vor der Thür. Sie gefielen sich in der Aufwühlung der Massen. Sie betreten die Wege der „gewerkschaftlichen Opposition“ und der Träger der Krone ruft ihnen zu, eine Opposition des Adels gegen den König sei ein Unding. . . . Mühen sie einmal die Probe machen! Die Hofkunst ist die Lebenslust des Adels. In denselben Augenblicke, in dem dem Junkertum nicht mehr zahlreiche Aemter und Würden und Offiziersstellen zufallen, ist er ohnmächtig in dem Wettbewerbs mit dem Bürger-

thum, das nur auf seine Kraft, seine Tüchtigkeit, seine Leistungen angewiesen ist. Aber freilich, wenn der Adel die Probe wagte, hätte auch die Regierung, nicht nur im Reiche, sondern auch in Preußen Ernst zu machen, daß den Worten die Thaten folgen.

Die konservative Partei hat dem König stets, wenn es in ihre Kreise paßte, das Recht zur persönlichen Leitung der Politik, zur Durchsetzung seines eigenen Willens zugelassen; sie hat die konstitutionelle Lehre, daß man die Maßnahmen der Regierung bekämpfen und doch der Krone treu dienen könne, als revolutionär gebrandmarkt. Und wie die Saat, so die Ernte.

Ueber die Aufnahme, die die Rede des Kaisers im Ausland findet, laufen folgende Meldungen ein.

Wien, 8. Sept. Die Blätter besprechen die Königsberger Rede Kaiser Wilhelms zustimmend. Die „N. Fr. Pr.“ nennt die Rede eine wohlverdiente Strafpredigt. „Der Kaiser sprach so klar und deutlich, daß jeder Versuch, seine Worte künstlich auszulegen, vergebliches Bemühen wäre. Die ostpreussischen Kavaliere haben aus königlichem Munde noch keine solche zürnenden Mahnungen vernommen. Die Kaiserworte haben sie schwer getroffen. Sie werden an sie noch lange mit der Empfindung zurückdenken, mit der man sich an einen Schlag erinnert, von dem man unerwartet niedergestreckt worden ist.“ Die „Neue Fr. Presse“ bemerkt schließlich, für Caprivi bedeute der Reinspruch Kaiser Wilhelms einen Triumph. Die „Neue Wiener Ztg.“ sagt, die Aeußerung, daß die Opposition preussischer Adelige gegen ihren König ein Unding sei, werde nicht widerspruchlos bleiben, wobei das Blatt an Bismarck erinnert. Das „Wien. Tagbl.“ schreibt: „Man kennt auch bei uns die von Kaiser Wilhelm gebrandmarkt „gewerkschaftliche Opposition“ mit all' ihrer Unversöhnlichkeit, Berweglichkeit und Leidenschaftlichkeit. Vor solchen Bundesgenossen graut es dem Kaiser. Aber es konnte nicht anders kommen, nachdem man die Schwarzwalds sogar unterstützt.“ Das „Fremdenbl.“ schreibt, Kaiser Wilhelm nehme den altpreußischen patriarchalischen Standpunkt ein, der aber nicht veraltet sei, so lange der preussische Adel seinen Rang und seine altererbte Stellung nicht aufgeben wolle. Die „Presse“ legt dar, die Strafpredigt sei ein deutlicher Beweis, wie nahe dem Herzen Kaiser Wilhelms der Adel stehe. Die Sozialdemokratie werde diese Rede als neuen Kriegsruf ansehen, die Werthschätzung des Kaisers für den Adel ausbeuten und wohl nicht erfolglos auch in bürgerlichen Kreisen Verstimmung hierüber zu wecken suchen.

London, 8. Sept. Die „Times“ ausgenommen, widmen alle Morgenblätter der Rede des Kaisers lange Besprechungen. Die konservativen Organe, wie „Morningpost“, „Daily Telegraph“, „Standard“ äußern sich beifällig. Der „Standard“ schreibt, er sei gezwungen, zu gestehen, daß die Rolle, die der Kaiser sich vorgeschrieben, keineswegs im Mißklang mit dem Geiste und dem Bedürfnisse der Zeit stehe. Die öffent-

liche Meinung in Deutschland werde eher angenehm berührt als beleidigt werden durch diesen Beweis des gründlichen Wunsches des Kaisers, dem ganzen Gemeinwesen gegenüber seine Schuldigkeit zu thun und sich außerhalb der Parteien zu stellen, selbst wenn letztere aus ihrem eigenen Adel zusammengesetzt seien. Die Rede könne nicht ermangeln, einen tiefen praktischen Eindruck zu machen auf jene, an die sie besonders gerichtet ist. Sie sei feierlich ernst, entschlossen und geradezu. „Daily News“ ergeht sich in satirischen Bemerkungen über verschiedene Punkte der Kaiserrede. Der radikale „Daily Chron.“ meint, wirtschaftliche Nothstände könnten nicht durch die Methoden des Feudalismus beseitigt werden. Der preussische Adel sollte sich bemühen, die Ursachen des Uebels ausfindig zu machen und mit dem Volke berathen, wie ihnen abgeholfen werden könnte. Das würde ein fruchtbarer Verfahren sein, als Vertrauen in Fürsten für eine glückliche Heilung zu setzen.

Politische Tageschau.

Elbing, 10. Sept.

Die Verhältnisse in Marokko scheinen doch nicht so harmlos zu liegen, wie die letzte offiziöse Besichtigungsnote glauben machen wollte. Wenigstens spricht ein im „Verner Bund“ veröffentlichter Privatbrief von einer großen Aufregung, die in Marokko herrsche, und von Befürchtungen verschiedenster Art, die man nicht ohne Grund hege. „Der Handel liege vollständig darnieder, da seit dem Abgehen des Sultans Muley Hassan (Anfang Juni) keine Karawane mehr von Marokko eingetroffen, noch dahin abgegangen ist, infolge der Unsicherheit der Wege.“ Den drei oder vier Stämmen aus der Umgegend Magagans, die sich j. Z. zuerst gegen ihre Raids empört hatten, haben sich nach und nach fast sämtliche Provinzen bis nach Magador hinunter angeschlossen. Täglich werden neue, von den Aufständischen verübte Schandtaten gemeldet; jeder, der sich vor die Thore der Feststädte hinauswagt, läuft die größte Gefahr für Eigentum und Leben! Mehrere arabische Frauen, die sich vor einigen Tagen unter Bedeckung von Soldaten und bewaffneten Dienern aus einem nahe gelegenen Dorfe nach Magagan flüchten wollten, fielen den Rebellen in die Hände und mußten sich glücklich schätzen, schließlich, wenn auch vollkommen ausgeraubt, das nackte Leben zu retten. Vor einigen Wochen trafen einige Raids von Fez, wo sie dem neuen Sultan gebildet hatten, in Maragan ein, um mit einem Gesolge von ungefähr 2000 bewaffneten Reitern nach ihren Provinzen im Süden zurückzukehren. Doch auf ganz geringe Entfernung von der Stadt Magagan wurden sie von den „Buzuzi“ überfallen und gezwungen, sich „rückwärts zu konzentren“ und dem Meerestrande entlang sich einen Weg zu bahnen, nachdem die Buzuzi ihnen viele Kamele mit Gepäd weggenommen und einige zwanzig Mann getödtet hatten. Man ist allgemein

der Ansicht, daß der Zustand mehr und mehr um sich greifen werde, bis der neue Sultan mit Heeresmacht die Empörer niederwerfen und diesen eine heilsame Züchtigung angedeihen lassen werde.“

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ist anscheinend in Folge des Eintritts der Regengüsse für die nächste Zeit kein entscheidender Kampf zu erwarten. Es ist ungemein schwierig, sich ein richtiges Bild vom Stande des Krieges zu machen, da die meisten Nachrichten systematisch unterdrückt werden und meist nur tendenziöse Berichte vorliegen. Um so werthvoller sind die allmählich zahlreicher eintreffenden brieflichen Nachrichten über die ersten Epochen des Krieges. Böllig aufgefährt ist jetzt die Kowhing-Affaire, die Vernichtung des chinesischen Kriegsschiffs „Kowhing“, da festgestellt ist, daß die Chinesen sich hier mißbräuchlich der weißen Flagge bedient hatten.

Die Lage in Bombai scheint sich für die Holländer nunmehr sehr günstig zu gestalten. Wir berichteten schon die Freilassung des gefangenen Korps unter Hauptmann Lindgreen. Lindgreen hatte, durch Wunden und Entbehrungen gezwungen, kapituliert unter der Bedingung freien Rückzugs und der Rückgabe der Waffen in Aroeng. Er wurde danach gefangen genommen, nunmehr aber wieder freigelassen und nach Kale geführt, wo er einen Sergeanten und 15 Mann, alle verwundet, zurückgelassen hatte. Lindgreen brachte einen Brief des Radjah mit, in welchem seine Freilassung als Freundschaftsbeweis dargestellt wird. Auf diesen Brief ist eine Antwort nicht erfolgt. Jedenfalls besteht dieser Vorgang, daß der Radjah selbst nicht an einen erfolgreichen Widerstand glaubt, und wahrscheinlich gern die Hand zum Frieden bieten wird. Am Donnerstag wurde nach der Beschießung durch schwere Artillerie Aroeng mit seinen Befestigungen ohne Widerstand genommen. Viele Gewehre und andere Waffen fielen in die Hände der Sieger. Oberst Swart besetzte den Hindutempel in Aroeng.

Stambulow erzählte den Verlauf des letzten Anfalls, dessen Opfer er wurde, einem Mitarbeiter der Wiener „Neuen Freien Presse“ wie folgt: Die „Swoboda“ hatte die bekannt, in der „Frk. Zg.“ veröffentlichten Aeußerungen Stambulows wiedergegeben und darauf erhielt Stambulow eine Vorladung zum Untersuchungsrichter. Stambulow bestritt das Vorhandensein einer strafbaren Handlung, da die deutschen Zeitungen, die private Aeußerungen von ihm veröffentlicht, nicht in Bulgarien gedruckt werden; die „Swoboda“ aber habe ihren eigenen verantwortlichen Redakteur. Der Untersuchungsrichter verurtheilte Stambulow die Freilassung Stambulows gegen eine Kaution von 70.000 Francs, die dann auf die Hälfte ermäßigt wurde. Die Summe wurde erlegt und Stambulow freigelassen. Der Polizei-Chef begleitete Stambulow an den Wagen, den er mit seinem Advokaten, dem früheren Minister Pomjanow, bestieg. Sobald die Pferde anzogen, erstürzten Dolu-Kufe und Steine flogen in den Wagen. Bald darauf sprang ein Mann, der Stambulow flüchtig

Wer sich leicht schämt, sündigt schwer. Sal mud.

Schweiger.

Von E. Moska.

Nachdruck verboten.

Zwei sächsische Bauern reifen von ihrem Wohnorte in der Gegend nach der Hauptstadt des Landes, Dresden. Sie sitzen einträchtiglich im Wagen nebeneinander. Da sagt der Eine, als sie zum Dorfe heraus sind, zum Anderen: „Der Haser sieht gut!“ Stumm folgt der Fahrgenosse da. Die Haser fahren weiter; der Weg geht durch Wald und Feld, auch an mancher Kneipe vorbei, in der schwelgend Bier getrunken wird. Nach mehrstündiger Fahrt kommen sie, kurz vor Dresden, an einem Roggenfeld vorbei, dessen Anblick den Anderen zu der Erwiderung veranlaßt: „Der Roggen auch!“ Das Gesächliche wird als wahr verbürgt, und obwohl ich das Vorkommniß nicht gerade zugehendlich erhärten kann, kann ich an die Möglichkeit des Erlebnisses wohl glauben. Unsere Bauern, von denen es zahlreiche giebt, die im täglichen Verkehr kaum einen Wortschatz von dreihundert Wörtern beherrschen, können stundenlang mit einander zusammen sein, ohne sich gegenfeitig zu äußern, was vielen anderen Personen als ein unerhörter Zwang erscheint.

Ist doch sogar das Schweigen als Zuchtmittel in Strafanstalten zur Anwendung gekommen, und zwar nicht nur als ein Mittel, wechselseitige Mittheilungen zu erschweren, sondern als eine Verschärfung der Strafen. Dieses Schweigensystem in Strafanstalten stammt aus Amerika und wird auch nach seinem Entstehungsort im Staate New-York das Anburn'sche System genannt. Und jeder Strafanstaltsdirektor ist, ja jeder Lehrer schon kann uns erzählen, wie schwer den Kleinen das Stillsein anezogen werden kann. Jeder Mensch wird mit der Entwicklung seiner Intelligenz mehr oder weniger mittheilsam. Um so erstaunlicher aber sind jene Wunderleistungen hochintelligenten Männer, von Dichtern und Denkern, die als Schweiger berühmt worden sind, wie zum Beispiel diejenigen eines Molke, der freilich trotz

seines Beinamens „der große Schweiger“ oftmals eine sehr anregende Unterhaltung führte.

Schweiger im Sinne jener sächsischen Bauern, die nicht nur nicht miteinander, sondern auch wahrscheinlich mit sich nicht sprachen, sind freilich jene berühmten Schweiger alle nicht gewesen. Der Bauer schweigt, weil ihm ebenso die Gedanken fehlen, wie die Ausdrucksmittel. Der Denker aber schweigt in der Fülle der Gedanken, über die er sich mit sich selbst unterhält, eine Aeußerung, die ihm wichtiger erscheint, als das banale Geschwätz, zu dem wir durch conventionellen Zwang so oft verpflichtet werden. Der Sprechzwang, dem ein Denker unterworfen wird, wenn er an einer Festtafel neben einer banalen Schwägerin sitzen muß, mag das Zuchtmittel des Schweigensystems, wenn es bei einem Stumpfsinnigen zur Anwendung kommt, bei Weitem an Härte übertreffen.

Die Zahl hervorragender Männer, die sich durch eine besondere Schweigsamkeit auszeichneten, ist ungemein groß. So soll zum Beispiel der berühmte Sänger des „Orlando furioso“ Ariost ein großer Schweiger gewesen sein. Als sich ihm einst ein Schwächer mit seiner Unterhaltung aufdrängte, aber vom Dichter keine Antwort erhielt und endlich ärgerlich ausrief: „Ich bin Ihnen vielleicht lästig und halte sie von anderen Dingen ab.“ antwortete Ariost ungentrikt: „D, sprechen Sie nur immer weiter, ich achte nicht darauf!“

Auch Pierre Corneille, der berühmte Schöpfer des „Cid“ war eine sehr schweigsame Natur. Er sprach wenig, wie behauptet wird, zum Theil auch aus Schüchternheit und Bequemlichkeit, und als man ihm daraus einen Vorwurf machte, rief er mit echt französischer Eitelkeit aus: „Was schadet's, wenn ich mich nicht an Euren Gesprächen betheilige. Ich bin deswegen nicht weniger Pierre Corneille.“

Chamfort, der längst vergessene, gerade etwa vor einem Jahrhundert (April 1794) verstorbene französische Dramatiker, sprach ebenfalls sehr wenig und war ein Feind der conventionellen Gesellschaft. Als einmal in einer Gesellschaft das Gespräch auf Wünsche kam und Jeder nach Art eines Gesellschaftsspiels einen Wunsch äußern sollte, sagte Chamfort, als an ihn die Frage kam: „Was ich wünsche?“ — den Bösen Faulheit und den Narren die Kunst zu schweigen!

Im Allgemeinen freilich wird man bei den ro-

manischen Völkern weniger schweigsame Naturen finden, als bei den germanischen Volksstämmen. Die lebhaften Franzosen, Italiener und Spanier sind weit mittheilsamer, als die Deutschen und Engländer.

Das deutsche Volk der Dichter und Denker ist auch reich an großen Schweigern. Grabbe z. B., der unglückselige Dichter, konnte Stunden lang im Posthaus zu Detmold, einem Gasthof, sitzen, wo er in einem Winkel sich bei einem Glase Rum niederzulassen pflegte, den Kopf in die Hand gehütet, ohne ein Wort zu sprechen, noch auf das zu achten, was an den übrigen Gastlichen gesprochen wurde. Mit Robert Burgmüller, dem zerfahrenen genialen aber leider so früh verstorbenen Musiker, sah Grabbe oft gemeinsam in einer Düsseldorfer Tavernen zusammen, und ihre ganze Unterhaltung bestand bei vielen Zusammenkünften fast nur in einem Händedruck und einem wehmüthigen gegenseitigen Anstarren. Aber dennoch schienen beide Freunde fast nicht ohne einander leben zu können. Bei Beiden freilich dürfte die große Schweigsamkeit in einer außerordentlichen Zerrüttung der Nerven wohl zum Theil ihre Ursache gehabt haben, denn beide, der Poet sowohl wie der Musiker, waren lebende Beispiele der Thatsache, daß Genie und Wahnsinn so nahe mit einander verwandt sind.

Pathologisch war wohl auch die Schweigsamkeit Carl Blum's. Dieser Dichter, Componist, Sänger, Schauspieler, Regisseur, Bearbeiter zahlreicher dramatischer Werke der französischen, englischen, italienischen Bühnenliteratur, konnte ebenfalls Stunden hindurch in der Kneipe sitzen, ohne ein Wort zu reden. Ganz in den Kneipe sitzen, ohne ein Wort zu reden, war eingekommen von den Dichtungen, die er, wo er ging und stand, im Kopfe ausarbeitete, verlor er darüber ganz das Irdische aus den Augen. So sitzt er einst mit Debrient bei Luther und Wegner, in der berühmten Berliner Weinstube. Jeder der beiden Genialen hängt von seinen Ideen nach. So sitzen sie Stunden lang auf einem Fleck. Endlich sagt Debrient: „Ich dünke, wir würden zusammen nach Charlottenburg.“ Aber Blum süßern zusammen nach Charlottenburg. In lebt keine Antwort darauf, und Debrient, vielleicht in der Meinung, Blum schweigen sei auch eine Antwort, der Meinung, Blum schweigen sei auch eine Antwort, und in diesem Falle eine bejahende, läßt einen Wagen und in diesem „Vorwärts Blum!“ und beide steigen ein. Schon sind sie in Charlottenburg, als Blum endlich aus seiner Gedanken-Verenkenung aufwacht und auf Debrient's in Berlin gethane Frage pünktlich ant-

wortet: „Zawohl, laß uns zusammen nach Charlottenburg fahren!“

Man sieht aus der Aehnlichkeit dieses Vorkommnisses mit der Eingangserwähnten stummen Fahrt der beiden Bauern, daß geniale Menschen genau dieselbe Thorheit verüben können, wie stumpfsinnige. Aber wenn zwei dasselbe thun, ist's eben nicht dasselbe.

Ein bekannter Schweiger der neueren Zeit war der Maler Makart. Bekannt ist die Anekdoten von der Schweigsamkeit des Meisters, der einst neben der Gallmeier bei einem Festmahl eine lange Zeit saß, ohne mit der Künstlerin zu sprechen, bis diese den Meister an seine Unterfertigungshände mit den Scherzworten: „Na, Herr Professor, reden wir mal von etwas Anderem!“ erinnerte. Der Eschindung aber gehört wohl ein anderer Scherz an, den man von Makart berichtet. Der Künstler soll einst, als er einen Leierkastenmann sah, der ein Schild trug mit den Worten: „Ich bin blind und stumm!“ ausgerufen haben: „Dieser Schweiger!“

Der berühmteste Schweiger unserer Zeit ist jedenfalls Molke, obwohl, wie schon erwähnt, von dieser Eigenschaft Molke's wohl auch mehr gefabelt wurde, als man verantworten konnte. Der Treppenherr der Weltgeschichte weiß aus kleinen Vorkommnissen derartige Fabeln so leicht zu dichten. Wir wurde belemehr von einem Künstler, der die Ehre genoss, mehrmals dem großen Schlachtenkenner nahe sein zu dürfen, erzählt, daß Graf Molke sehr lebenswürdig unterhaltend sein konnte. Er konnte schweigen, er war eine discrete Natur, er plauderte nicht leicht über intime Angelegenheiten seiner eigenen Person und Anderer und deshalb wohl mehr ward er ein Schweiger genannt.

Dies bringt uns auf die verschiedene Deutung des Wortes „Schweigen“, das vielfach in der Bedeutung des Wortes „Verschweigen“ angewendet wird. Der größte Schwäger kann wohl mit Zug und Recht, wenn ihm ein Geheimniß anvertraut werden soll auf die Frage „Können Sie schweigen?“ ein „Ja!“ antworten. Freilich werden schweigsame Naturen eher discret sein, als schwachhafte, sind doch jene in der Regel viel zu ernsthaft veranlagt, um an Indiscretionen ein Berzugen zu haben. Man sagt den Frauen nach, daß sie mehr Blandertalent haben als die Männer, aber auch daß sie klatschüchtigere seien als diese.

bekannt ist, auf den Wagenschlag und führte mit einem Stock mehrere Hiebe, deren einer den rechten Arm Stambulow's unterhalb des Ellbogens traf. Hierbei zerbrach der Stock. Die Verletzung des Armes beschränkt in einer erheblichen Anschwellung. Der Gebrauch des Armes ist vielleicht auf einige Tage erschwert. Stambulow äußerte sich sehr bitter über den Vorfalle und las dem Berichterstatter eine Depesche an den Fürsten vor, die in sehr schroffen und bestigen Ausdrücken abgefaßt ist. Er meint, daß die persönliche Feindschaft nicht ruhen werde, bis man ihn in der schwarzen Moschee habe; wobei er — fügt der Berichterstatter bei — allerdings überstreift, daß er durch seine namentlich in der letzten Zeit gemachten Aeußerungen den Fürsten und die Minister herausgefordert hat. Frau Stambulow ist better und gesund; sie sorgt in freundlicher Weise für ihren Mann und ist überzeugt, daß die Zeiten schneller, als man denke, vorübergehen werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Sept. Der Kaiser hat den Familien Auerwald, Doenhof, Dohna, Eulenburg und Behndorf mittelst Ordres mitgeteilt, daß er je ein Fort der Festung Königsberg nach ihnen benannt habe. Gestern Morgen fuhr der Oberhofmarschall Graf zu Eulenburg - Prassen mit dem Ministerpräsidenten Grafen zu Eulenburg, dem Obersten Grafen zu Eulenburg und dem Grafen zu Eulenburg - Gallingen, vom Kommandanten Generalmajor Kehler geführt, nach Fort 12 ober Fort „Eulenburg“ hinaus. Die Vertreter der Familie Eulenburg wurden dort von dem Kommandanten und den Offizieren empfangen und in den Räumen des Forts herumgeführt. Die Grafen Eulenburg richteten von dort aus einen erneuten telegraphischen Dank an den Kaiser nach Elbing.

Major v. Wismann hat auf eine Anfrage, ob die Auswanderung nach Ostafrika zu lenken sei, wie die „Veiziger N. N.“ mittheilen und wie zu erwarten war, geantwortet: „Um des Himmels willen nicht.“ Ostafrika hat nur Werth für Plantagenbau. Auch eine Vermehrung der Marine für die Colonien sei nicht möglich, es genüge die Errichtung von Kolonisationen.

Halle, 8. Sept. Heute wurde die von der Knappschäfers-Berufsgenossenschaft hier errichtete erste große Gedenk- und Gedenkstätte für Bergleute „Bergmannstrost“ feierlich eingeweiht. Es nahmen an der Festlichkeit Theil: Staatssekretär v. Boetticher, Präsident Bödiker, Oberpräsident v. Pommerese, Regierungspräsident v. Dieß, Berghauptmann Heydanzky und 650 Vertreter der Bergleute.

Spandau, 8. Sept. Die Disciplinarabtheilung des Garderegiments in Spandau, welche früher 80—90 Mann zählte, ist jetzt nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit auf etwa 30 Mann herabgegangen; so sehr haben die Befreiungen abgenommen.

Serbien.

Belgrad, 8. Sept., 5.10 Vorm. Als der König Alexander vorgestern von einem Ausfluge mit der Eisenbahn nach Nißch zurückkehrte, wurde kurz vor Nißch bei der Station Appellavag der königliche Salonwagen von mehreren Individuen mit Steinen beworfen. Fast sämtliche Fenster des Wagens wurden zertrümmert, aber glücklicherweise weder der König noch Jemand seines Gefolges verletzt. Den Attentätern gelang es, unter dem Schutze der angebrochenen Nacht zu entkommen.

Der Graf von Paris.

Die lange erwartete Katastrophe auf Stowe-House in Buckinghamshire ist eingetreten, Prinz Ludwig Philipp Albert von Orleans, Graf von Paris, ist Sonnabend 8 Uhr 40 Min. Morgens verschieden. Geboren zu Paris am 24. August 1838 als Sohn des lebenswürdigen und freisinnigen Prinzen Ferdinand und dessen Gemahlin Helene, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, war der eben Verstorbene Stamhalter des Hauses Orleans und präsumtiver Thronerbe von Frankreich, zu dessen Gunsten sein Großvater, der König Ludwig Philipp von Frankreich, am 24. Februar 1848 vergeblich dem Thron entsagte. Er hat in der Folge sich mit der undankbaren Rolle eines Prätendenten begnügen

Aber noch auf eins will ich im Schluß aufmerksam machen. Das Schweigen kann oftmals beredt sein, während hingegen es auch gesprochen wird, um dadurch Anderes zu verschweigen zu können. Wie beredt ist das Schweigen Liebender! „Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüthe“ sagt Helene in seinem Gedichte für die Mousche — und Schiller ruft aus:

„Das Schweigen ist der Gott Der Glücklichen — die engsten Bande And's, Die zärtlichsten, die das Geheimniß küssen.“ Welch' Dichter hätte die höchste Glückseligkeit Liebender durch Worte derselben darzustellen vermocht. Höchste Liebe schweigt!

Und wiederum die Vereinfachtheit des Schweigens! Der berühmte französische Diplomat Talleyrand hat die sprichwörtlich gewordene Formel dafür gefunden. Baldere erzählt in seinen Memoiren, daß Talleyrand im Jahre 1807 in einer Unterredung mit dem spanischen Gesandten Izquierdo, der ihn an seine zu Gunsten Karls IV. von Spanien gemachten Versprechungen erinnerte, gesagt habe: „La parole a été donnée à l'homme pour déguiser sa pensée.“ Aehnliches haben vor dem französischen Diplomaten Voltare, Young, ja schon Plutarch gesagt. Aber Talleyrands Wort „Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen,“ wurde zum Citat gemünzt, und trefflicher kann kaum die Schweigheit des Diplomaten ausgedrückt werden, als durch diese Worte.

Wie beredt kann das Schweigen des Armen sein, der dich um eine Gabe anbettelt und, ohne ein Wort zu sprechen, nur auf seine Lumpen deutet, in die er bei grimmiger Kälte seinen kranken Leib hüllt, und wie nichtslügend ist der Wortschwall eines Großen für einen Bittsteller, wenn der langen Rede kurzer Sinn ein abschlägiger Bescheid ist. „Man spricht vergebens viel, um zu verjagen; der andre hört von Allem nur das Nein.“ Thobas sagt's in Goethe's „Iphigenie“.

So wird das Schweigen oft zum Ausdruck der Gedanken und das Reden zum Verschweigen derselben. Aber an der Wahrheit des Sprichworts „Reden ist Silber und Schweigen ist Gold“ wird dadurch nichts geändert, denn das Beredte Schweigen sieht ebenso viel höher im Werthe, als die nichtslügende Schwatzhaftigkeit, wie das Gold kostbarer als Silber ist.

müssen, dessen Aussichten auf den Thron von Frankreich mit der Befestigung der Republik immer mehr und mehr schwanden. Aufgegeben hat der Graf von Paris dieselben nicht. Aber er war ein zu kluger Mann und zu wohlgeschulter, seiner Diplomatie, um durch Ansprüche sich Blößen zu geben, für deren Verwirklichung keine Aussichten vorhanden waren.

Die Orleans waren in französischen Bürgerthum immer beliebter, als die Bourbonn, sie galten als die liberalen, und seit dem Tode des letzten französischen Bourbonn, des Grafen von Chambord, war auch der alte Gegensatz zwischen diesen beiden Häusern beseitigt, die Ansprüche des Hauses Bourbonn auf den französischen Thron waren erloschen oder vielmehr auf das Haus Orleans übergegangen. Die Geschichte freilich stellt den Orleans nicht immer das beste Zeugniß aus. Der Herzog von Orleans, der sich „Egalité“ nannte und im Wohlfahrtsauschuß für den Tod seines Vaters, des unglücklichen Ludwig XVI., gestimmt hatte, war der Urgroßvater des jetzt verstorbenen Grafen von Paris. Aber auch in der älteren Geschichte Frankreichs waren die Orleans nur zu oft Häupter des fröndirenden Adels gewesen.

Nach dem Sturze der Dynastie des dritten Napoleon im Jahre 1870 hatte das Bürgerkönigthum der Orleans die meisten Aussichten auf eine Wiederherstellung, namentlich unter der Präsidentschaft von Mac Mahon, der unabweislich in das Fahrwasser der Monarchie hineinzugelassen beabsichtigte. Damals lebte aber noch der Graf von Chambord, und die älteren Ansprüche der Bourbonn auf den französischen Königsthrone erwiesen sich als ein größeres Hinderniß für die Zurückführung der Orleans, als der Widerstand der republikanischen Kammerminorität. Später änderten sich die Verhältnisse vollständig. Die Anhänger seines Hauses konnten den Grafen von Paris vor dem Schicksal der Zwangsexpatirung nicht schützen und der an der Bahre seines Vaters heute trauernde Sohn, der am 6. Februar 1869 gegebene Prinz Ludwig Philipp Robert von Orleans und Graf von Paris, wird sich wohl keinen allzuweit gehenden Illusionen hinsichtlich der auf ihn nunmehr übergegangenen Präsidentschaft hingeben, seitdem auch Rom mit der dritten Republik Frieden geschlossen hat.

London, 9. Sept. „Sämmtliche Blätter erörtern den Tod des Grafen von Paris.“ „Ball-Mall-Gazette“ sagt: „Das Begräbniß des Grafen von Paris wird für Frankreich das Begräbniß des monarchistischen Prinzips sein.“ Die „Westminster Gazette“ schreibt: „Der Tod des Grafen sei kein politisches Ereigniß. Die Mittheilung vom Tode gehöre vielmehr unter „Bermischtes.“

Paris, 9. Sept. Das katholische Blatt „Univers“ bemerkt, daß der Tod des Grafen von Paris in Frankreich die Ära einer regelmäßigen Monarchie definitiv abschleife; alle ebrlichen Leute müssen die Republik annehmen, Frankreich wolle nur die Republik.

London, 9. Sept. Das Testament des Grafen von Paris wird morgen in Stowe-House eröffnet werden. Das Begräbniß findet am Mittwoch wahrscheinlich in Weybridge, in der Grafschaft Surrey statt.

Paris, 9. Sept. Falls der verstorbene Graf von Paris in seinem Testamente den Wunsch ausgedrückt hat, in der Familiengruft zu Dreux beigesetzt zu werden, oder wenn ein derartiger Wunsch von der Gräfin geäußert werden sollte, wird sich der heutige Ministerrath bereits mit den eventuell zu treffenden Maßregeln beschäftigen.

Aus aller Welt.

In die Erde versunken ist am Mittwoch das 20 Häuser bestehende Bergwerksdorf Scotch Valley in der Grafschaft Radmannia in Pennsylvanien. Es stand über der Mount Lodoun-Berge. Das Holz der Schächte gab nach und die Häuser stürzten in die Tiefe. Die Bewohner wurden zum Glück noch rechtzeitig vor der drohenden Katastrophe gewarnt, 50 im Bergwerke arbeitende Arbeiter entgingen nur mit knapper Noth dem Tode.

Eine furchtbare Familienkatastrophe wird der „Post“ aus Dresden gemeldet: Sonnabend Vormittag kürzte ein Schneider Roth aus seiner in der 4. Etage liegenden Wohnung 3 seiner Kinder herab und folgte nach. Alle 4 Personen blieben todt.

Die Kaisermanöver im Herbst 1894.

Elbing, 8. September.

Von gestern zu heute hat sich die Situation hier sehr verändert. Während Elbing am gestrigen Tage eine Feststadt in vollster Bedeutung war, gleich sie heute einem Kriegslager, wie man es sich buntern nicht denken kann. Schon in früher Morgenstunden sammelten sich die Truppen auf dem Marktplatz, um in das für das Corpsmanöver bestimmte Terrain zu ziehen. Wenn auch dieses heutige Corpsmanöver als ein solches gegen einen marfirten Feind gelten konnte, so wurde derselbe doch von verschiedenen Infanterie-Regimentern dargestellt, welchen sowohl Artillerie-Abtheilungen wie auch Cavallerie beigegeben war.

Das heutige Corpsmanöver spielte sich auf einem verhältnismäßig kleinen Gelände ab, so daß es von dem Beobachter auf das eingehendste verfolgt werden konnte, zumal in ihm verschiedene Höhen waren, die eine vollständige Rundschau nach allen Seiten freigaben.

Am in dem Rahmen der großen Kaisermanöver zu bleiben, hatte man als Generalidee die gewählt, daß eine Nordarmee und eine Südarmee gegen einander operiren. Und zwar waren die heute zur Verwendung kommenden Truppenkörper naturgemäß nur die ersten vorgeschobenen Spitzen der hinter ihnen folgenden Armeen. Von diesen hatten die Spitzen der Nordarmee bereits Trunz, Pomehrendorf erreicht und hatten die vor diesen Detachments liegenden Höhenzüge und Waldungen besetzt, indem man von hier aus Elbing zu einem Vorstoß machen wollte, um es in Besitz zu bekommen. Die Spitzen der nach Norden operirenden Südarmee hatten dagegen Elbing erreicht

und den Auftrag, den Feind aus seiner Stellung zu treiben. Mitthin spielte sich das ganze Corpsmanöver in dem kleinen Gelände östlich von Elbing ab.

Zur festgesetzten Zeit um 9 Uhr kam der Kaiser, wie bereits erwähnt, mit seinen fürstlichen Gästen mittels Sonderzuges von Schlobitten und stieg nebst der Suite und den fremdberlichen Offizieren sofort zu Pferde, um sich auf der Straße nach Br. Holland nördlich ins Wanderverrain zu begeben.

Erst um dieselbe Zeit rückten die Truppen der Südarmee aus und nahmen Aufstellung im Gelände. Es war in Folge dessen Gelegenheit vorhanden, der ganzen Truppenaufstellung und der Verwerthung derselben belhören zu können.

Wie immer klärten einige Cavalleriespitzen das Gelände auf, die auch bald von in dem Waldessaum verdeckt liegenden Truppen in kleine Vorpostenplänkchen verwickelt wurden. Darauf führte die anführende Südarmee ihre Streikräfte in das Gelände. Regiment auf Regiment rückte auf den beiden nach Osten zu führenden Straßen ins Terrain, um gegen den Feind in Position zu gehen. Nachdem sich die Infanterietruppen dem Höhenzuge in der Viale Damersau-Serpent bis auf gegen 1000 Meter genähert hatten, stellte sich die Artillerie der Südarmee auf die Höhen von Wangarten und Dambitzen auf, von welchen sie ein geradezu mörderisches Feuer gegen den aus dem Waldessaum auftauchenden Feind richtete. Lange Stunden schwankte der Kampf hin und her, bald wurde ein Vorstoß auf der einen, bald ein solcher auf der anderen Seite in Scene gesetzt, bald rückte der Kampf auf dem linken Flügel vor, um desto mehr auf dem rechten zu stoßen.

Für den Beobachter war das heutige Corpsmanöver des 17. Corps bei weitem interessanter wie vor einigen Tagen das des 1. südlich von Königsberg. Mittags um 12 Uhr standen gerade die langen ausgedehnten Schützenzüge in unabsehbarer Reihe, indem sich eine Kette hinter der anderen im Gelände postirte, dieses geschickt auszunutzen. Der Feind zwischen Damersau und Serpentin, resp. noch in südlicher Linie zu nach Melkstein, konnte sich indessen in seiner Position nicht halten, da von Elbing her immer noch frische Streikkräfte ins Gelände gezogen wurden, die ihm entgegengekommen wurden. So erfolgte gegen 12 Uhr ein Vorgehen der Südarmee auf der ganzen Linie; die Nordarmee zog sich in das Gelände zwischen Trunz und Pomehrendorf zurück. Nach 12 Uhr ließ der Kaiser, der auf einer Höhe in der Nähe von Serpentin mit seinem Stabe hielt, Halt blasen, worauf der Monarch Kritik abhielt, die zufriedenstellend ausgefallen sein mußte, denn die Truppen rückten nach kaum dreikündiger Felddienführung, die heute das Corpsmanöver des 17. Armecorps war, in die Quartiere.

Wir haben noch ferner hervor, daß bei der heutigen Uebung ein Ballon der Luftschiffabtheilung neuer Modell südöstlich von Dambitzen zum Aufstieg gebracht wurde. Der Ballon hatte die ungefähre Gestalt einer Cigarre und wurde durch zwei kleinere Ballons balancirt, wodurch der ganze Apparat auch bei heftigem Winde weniger schwankenden Bewegungen ausgelegt wird; dadurch wird die Beobachtung des Feindes von der Gondel eine leichtere und sichere.

Das Kaiser-Diner im Hochschloß zu Marienburg.

Marienburg, 8. Sept.

Heute Nachmittags um 6 Uhr fand das Galadiner des Kaisers im Hochschloß statt, zu dem über 250 Personen aus der Provinz mit Einladungen beehrt waren. Die Haupttafel war durch den Logengärtner Herrn Arndt aus Marienburg unter Beistand des Danziger Gärtners Herrn P. Baumert durch 15 Bronze-Besen mit Bouquets aus Marischall-Melrosen und Weißchen prachtvoll geschmückt. Auch die anderen Tafeln waren durch niedrige Schalen mit verschiedenfarbigen Rosen decorirt. Außerdem umkränzte die Haupttafel eine Gurlande von Grün mit Osmanblüthen. Die äußerst geschmackvolle Decoration hatte den besonderen Beifall der Kaiserin. Als Zeichen ihres Beifalles beehrte die hohe Frau Herrn Arndt, den sie auf dem Treppenaufgang traf, mit folgenden Worten: „Ich danke Ihnen sehr. Die Arrangements sind sehr schön. Ich habe solche Blumen auf meiner Reise nicht bekommen.“

Präcise 6 Uhr begab sich das Kaiserpaar und die anderen Fürstlichkeiten aus ihren Gemächern zur Tafel. An der linken Seite des Kaisers saß die Kaiserin, an der rechten Seite der König von Württemberg. Dem Kaiser zur Rechten saß Herzog Albrecht von Württemberg, dem Kaiserpaar gegenüber Herr Oberpräsident von Gorkler. Die Tafelmusik, welche außerhalb des Schlosses postirt war, führte die Kapelle des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. pommerscher) Nr. 14 unter Leitung des Musikdirigenten Herrn Nolte aus, während bei dem gestrigen Diner die Kapelle des Grenadier-Regiments König Friedrich I. (4. Ostpreuß.) Nr. 5 unter Leitung des Herrn Musikdirigenten Theil concertirt hatte. Von den geladenen Gästen hatten die meisten schon die ihnen verliehenen Ordensauszeichnungen angelegt.

Bald nach Beginn der Tafel erhob sich der Kaiser und hielt folgende Rede:

Das letzte Mal, als mich das Maß mit Ihnen, meine Herren, bereinte, war es in der alten Hansestadt Danzig, in dem schönen alten Emporium deutschen Handels und deutscher überseischer Beziehungen. Damals, in einer ausgezeichneten und zu Herzen gehenden Rede, trat der Vorsitzende des Provinzial-Landtages für die Provinz und ihren Bauernstand ein, die Wünsche mir vorlegend, welche die Provinz auf dem Herzen hatte.

Am heutigen Tage versammeln wir uns in der alt-ehrwürdigen Marienburg und die Provinz steht, Gott sei Dank, unter dem Eindruck einer guten Ernte. Wie Sie schon erfahren haben, ist meine landesväterliche Sorge befreit gewesen, für Sie zu thun, was in unseren Mitteln liegt. Ich blicke auf Sie als meine Mitarbeiter zu weiterem Streben und Thun.

Dieses Schloß, in dessen Mauern die weisen Mängel mit dem schwarzen Kreuz von den Rittern einhergetragen wurden, war die Hochburg des Deutschthums gegen den Osten; von ihr ging die Belehrung der Heiden, von ihr ging die Cultur in alle Lande hinaus.

So möchte ich der Provinz von Herzen wünschen, daß sie die Marienburg stets als ein Wahrzeichen des Deutschthums ansehen, daß sie stets pflegen und hegen möge deutsche Sitte und deutschen Glauben, und daß sie sich hiedurch immer fester zusammenschließen möge.

Auf das Gedeihen und Blühen der Provinz Bestreben leere ich mein Glas. Die Provinz, sie lebe hoch! und nochmals hoch! und zum dritten Mal hoch! Nach etwa einer Stunde war das Diner beendet und nach und nach verließen die Herren, mit zierlichen Blumenbouquets geschmückt, die sie zur Erinnerung an den heutigen Tag mitnahmen, die alt-ehrwürdigen Schloßräume. Die Kaiserin in rosa Seidrocke fuhr

in geschlossener Equipage bis zu ihrem in dem anderen Flügel des Schlosses gelegenen Räume, desgleichen der König von Württemberg und Herzog Albrecht, während der Kaiser zu Fuß nach seinen Gemächern ging.

Gegen 8 Uhr waren die hohen Herrschaften reisefertig. Als der Kaiser und die Kaiserin ihren offenen Wagen, mit zwei ungarischen Graufschimmel bespannt, bestiegen, wurde das Hochschloß in prächtiger Weise durch rothe bezugliche Flammen beleuchtet, was einen wunderbaren Eindruck machte. Die Ehrencompagnie trat ins Gewehr und unter Hurrahrufen, die sich bei dem die ganze Straße flankirenden Publikum von Kopf zu Kopf fortpflanzten, fuhr das Kaiserpaar nach dem Bahnhofe und von dort mit dem kaiserlichen Sonderzuge um 8 Uhr 15 Minuten zunächst nach Schlobitten. Bald darauf lenkte sich auch die Kaiserin Standarte auf der Zinne des Schlosses. Die Kaiserin fuhr nach Königsberg weiter und wird entgegen den früheren Reisepositionen erst am Mittwoch wieder nach Berlin bezw. Potsdam abreisen.

Der Kaiser hat Herrn Vandaath Dr. v. Zander gegenüber seine ganz besondere Beileidigung über das Wohlgefallen des ganzen Festes ausgedrückt; auch über den Fortgang der Bauarbeiten im Schloß hat der Kaiser seine Zufriedenheit kundgegeben. Zwei bei denselben beschäftigten Personen ließ er Andenken überreichen, dem einen eine goldene Nadel mit der Kaiserkrone und dem anderen ein Paar kostbare Manschettenknöpfe.

Nachrichten aus den Provinzen.

Marienburg, 9. Sept. Die Kaiserreise sind vorüber. Nachdem gestern Abend nach 8 Uhr die Majestäten unsere Stadt verlassen, ist auch die Aufregung der Bevölkerung geschwunden. Nur pilgerten heute die Landleute, welche in der Woche arbeiteten, nach unserer Stadt, welche heute noch im Festkleide prange, um die Ausmückung zu sehen und klopfenden Herzens blieb mancher vor Bewunderung stehen und rief aus: Welche Pracht! Das kostbare Festkleid, welches an der Eisenbahnbrücke nebst der herrlich ausgestatteten Tribüne am Bahngelände und zwei Brüden erbaut ist, ist von den Majestäten überhaupt nicht besucht worden, ebenso war die Hoffnung der Marktbewohner, welche die Stadt an beiden Tagen durch fast feenhaftige Illumination erleuchtet hatten, vergebens, daß das Kaiserpaar durch die Stadt fahren würde. Dasselbe war am Sonnabend im Coupee bei der Abfahrt auch nicht mehr zu erblicken, und hatte sich des äußerst zahlreiche Publikum am Bahnhofe umsonst postirt und stundenlang gewartet — die Fenster waren und blieben verhängt. — Heute Mittag fuhr die 12 kaiserlichen Equipagen ab, und auch die Wagen der Feuerwehre aus der Parade und dem Schloße wurden zurückgezogen und wurde auch mit der Räumung der kaiserlichen Einrichtung im Schloße begonnen, so daß, als das Schloß Vormittags geöffnet wurde, so gut wie nichts mehr davon zu sehen war, und mußten die Besucher des Schlosses, zu welchen auch viele von außerhalb gehörten, umkehren, ohne etwas gesehen zu haben. — Das Gerücht, daß Ihre Majestät die Kaiserin sich zur Besichtigung nach dem Krankenhaus begeben würde, hat sich nicht erfüllt und subren beide Majestäten nach den Provinzialstädten direkt zum Bahnhof. — Außer dem einen Vorkall, daß durch eine Equipage am Schweinemarkt einem kleinen Jungen ein Ohr abgefahren wurde und er außerdem einige Verletzungen erlitt, sind weitere Unfälle nicht bekannt geworden.

S. Kröjan, 9. Sept. Die ca. 7000 wogen umfassende städtische Feldjagd hierseits, welche unmittelbar an die großen, sehr wildreichen königlichen-prinziplichen Waldungen grenzt und eine ausgezeichnete Jagd auf Hirsche, Rehe und niedriges Jagdwild hat, wird am 17. Sept. cr. auf 3 Jahre neu verpachtet werden. — Gestern traf ein Commando der Intendantur zu Bromberg hier ein und errichtete in der Nähe des Bahnhofes für Manöverzwecke ein Proviantszelt. Der Fleisch-, Kartoffel- und Futtermittelbedarf wird durch unsern Ort gedeckt, alles Uebrige liefert das Hauptproviantsamt zu Schneidemühl. — Der auf Veranlassung unseres Kriegervereins vor Jahresfrist ins Leben getretene Kreisriegerverband, welchem die Kriegervereine Flatow, Wandenburg, Zempelburg, Camin, Kröjanke, Vattrow und Kujan angehören, hat in der kurzen Zeit seines Bestehens durch seine bisherigen Zusammenkünfte recht fördernd auf die Entfaltung des Vereinslebens gewirkt. Drei neue Vereine, die zu Gyskowo, Binde und Schwente, haben sich seit vorigem Jahre gebildet, während noch andere in der Gründung begriffen sind. — Die Kirchensteuer, welche nach Maßgabe der Einkommensteuer erhoben wird, beläuft sich hier in diesem Jahre auf 1030,14 Mt. — Mit höherer Genehmigung findet am 3. Oktober d. J. zu Neustettin ein Fohlen- und Pferdemarkt statt.

Mühlhausen, 9. Sept. Gestern Nachmittags traf, mit Extrazuge von Königsberg kommend, der Stab vom Generalkommando des 1. Armecorps, sowie der von der 2. Division und der 3. Infanterie-Brigade, ferner Truppen des Grenadier-Reg. Friedrich II. Nr. 4, des Pionier-Bataillons Nr. 1, im Ganzen etwa 80 Offiziere und 2000 Mann, in unsere für den Empfang der Majestäten aus Festlichkeit geschmückten Stadt ein. Der kommandirende General, Excellenz v. Werder, nahm bei dem hiesigen evang. Geistlichen Wohnung. Da die Stadt mit einer der Dörferbewohnerschaft beinahe gleichen Truppenmenge belegt wurde, waren auch die Mithier gezwungen, Einquartierung zu nehmen. Im Saale des deutschen Hauses fand dann gegen Abend großes Diner statt, zu welchem das Grenadier-Reg. die Musik stellte. Kurz vor demselben erreichte die Kapelle des Publikums durch mehrere auf dem Markte ausgeführte Musikstücke. Am Abend war hier ein Wogen und Treiben von Militärs und Civilpersonen, wie solches die Stadt seit langer Zeit nicht aufzuweisen gehabt hat. — Der heutige Tag war für die einquartierten Truppen ein Ruhetag, für sämtliche Gesellschaft die gesellschaftliche Bestimmung über die Sonntagsruhe aufgehoben. Am Vormittag traf der Kaiserliche Marfalk mit ca. 80 Pferden hier ein, für welchen eigens eine große Parade hergerichtet ist. Derselbe muß jedoch noch eine Erweiterung erfahren, weil in derselben auch Pferde Ihrer Majestät der Kaiserin untergebracht werden sollen. — Am Nachmittags von 5 Uhr ab gab die Kapelle des 4. Grenadier-Reg. im Garten des Herrn Martens hier ein Konzert, welches sich der nicht sehr günstigen Witterung wegen leider nur eines mäßigen Besuches zu erfreuen hatte. Se. Majestät der Kaiser wird unsere Stadt nicht am Montag, wie bisher angenommen wurde, sondern am Dienstag, den 11., passiren. Dagegen fährt Ihre Majestät die Kaiserin am Montag Vormittag hier durch. Vereine und Schulen werden dann in den Durchfahrtsstraßen Spalier bilden. Bestere Nachricht ist hier mit großem Jubel aufgenommen, da man bisher nur erwartete, den Kaiser allein in unseren

Bürger-Ressource.

Vom 1. bis 12. September incl.:

Gesamt-Gastspiel
des **Specialitäten-Ensemble's**
vom **Danziger Wilhelm-Theater**
unter persönlicher Leitung des Direktors Herrn Hugo Meyer.
Eleonore Orlowa, Hofkünstlerin Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II.; Wilh. Adolphi, Humorist; The two Roways, Excentrics; 3 Schw. Hermandos, Hochturnkünstlerinnen; Tom und Jack, Negerclowns; Fr. Erika, Walzer-Sängerin; Alfred v. Kendler, Musikant.

Preise der Plätze: Parquet numm. 1,50 Mk., Sitzparterre 1.— Mk., Stehparterre 75 Pf., Gallerie 50 Pf. — Vorverkauf täglich Vormittags von 10—1 Uhr in der Bürger-Ressource.
Kasseneröffnung 7 1/2, Anfang präzise 8 Uhr.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Ziehung der Großen Verloosung zu Baden-Baden mit 3000 Gewinnen bestimmt diese Woche, Donnerstag und Freitag, stattfindet. Loose à 1 Mark sind jetzt noch in den Verkaufsstellen zu haben, auch direct zu beziehen, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose für 25 Mark, durch **F. A. Schrader**, Haupt-Agentur, Hannover, Große Packhofstraße 29.

Auswärtige Familien-Nachrichten.
Verlobt: Fel. Elma Schaumburg-Batshken mit dem Pfarrer Herrn Eugen Vangehr-Kuffen.
Geboren: Herrn Felix Kloss - Memel 1 S.
Gestorben: Herr Frau Oberstabsarzt Lehmann, geb. Ferbitz - Gollub. — Herr Rentier Heint. Kischat - Warsden.

Elbinger Standesamt.
Vom 10. September 1894.
Geburten: Arb. Frdr. Kater S. — Schmied Franz Bormann S. — Fabrikarbeiter August Sonnenstuhl T.
Aufgebote: Bildhauer Max Gebauer mit Anna Siebert. — Sattlermeister Richard Schoeps-Neuteich mit Agnes Speiser-Geb. — Schlosser Carl Sommer mit Eleonore Böfke. — Arb. Joh. Jac. Faust-Neu Terranova mit Wilh. Christine Colmsee-Neu Terranova.
Sterbefälle: Wagenmeister Gustav Hannmann S. 5 J. — Arbeiter Gottfried Pantrath 42 J.

Die Beerdigung der Frau **Mafker Schultz** findet Mittwoch, den 12. d. Mts., Nachmittags präc. 5 Uhr, auf dem St. Marien-Kirchhofe statt.

Liedertafel.
Heute, Dienstag, d. 11.: Keine Probe.
Donnerstag, den 13.: Vorletzte Probe zum Concert.

Kaufmännischer Verein.
Dienstag, den 11. September cr.: Bücherwechsel.

Lehrerverein.
Dienstag, Abends 8 Uhr: Wahl der Delegierten für den Prov.-Lehrerverein und für den Pestalozziverein.

Bezirk. Provinzial-Fechterverein
Dienstag, den 11. d. M., Abends 8 1/2 Uhr: Fechtmeisterversammlung.

Bekanntmachung.
Auf Grund der Vorschriften in Nr. 6 Abs. 1 der durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Juli 1878 abgeänderten und ergänzten Instruktion vom 2. September 1875 zur Ausführung des Gesetzes vom 13. Februar 1875 über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden werden die **Besitzer derjenigen im Stadtkreise Elbing belegenen Ländereien**, auf welchen in Folge der Kaiserparade oder Truppenmanöver Flurschäden entstanden sind, hierdurch aufgefordert, ihre **Entschädigungsforderungen unverzüglich, spätestens aber bis zum 12. September c. Abends bei uns anzumelden.**
Elbing, den 10. September 1894.
Der Magistrat.

Hippodrom,
Reitbahn für Herren, Damen und Kinder, täglich geöffnet, **Reichnamstraße Nr. 5.** Eintritt 10 Pf., Reitarten 30 Pf., für Kinder auf Ponny's 20 Pf.
Hochachtungsvoll
R. Judée.

Bekanntmachung.
Die **Auszahlung des Servises** für die während der Kaiser-Manövertage hier einquartiert gewesenen Truppenteile wird in **möglichst kürzester Frist** stattfinden.
Die **Auszahlungstermine** werden öffentlich bekannt gemacht werden.
Vor diesen Terminen können **Auszahlungen nicht** geschehen.
Elbing, den 10. September 1894.
Der Magistrat.
gez. **Elditt.**

Bekanntmachung.
Am **12. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr**, werden auf dem Paradeselde zwischen Eichwalde und dem Bahnhof **ungefähr 4000 Stück** zur Regulierung des Paradeseldes **gebrauchte Maschinen** öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden. **Versammlung bei Eichwalde.**
Elbing, den 8. September 1894.
Königliches Pommersches Pionier-Bataillon Nr. 2.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jnn. Mühlendam 20/21.

Neuheiten
in
Damen-Reise-Hüten,
elegante Formen, reiz. Garnituren.
Matrosen-Hütchen f. Mädchen und Kinder.
Mein äußerst reichhaltiges Lager in

Filz-Hüten
für Herren und Knaben bietet schon zu **fabelhaft billigen** Preisen
streng **moderne** Waare.
Stroh- und Filzhut-Fabrik
Felix Berlowitz,
Fischerstraße 8.

Reisfutttermehl
von M. 3 pr. 50 Ko. an, nur waggonweise.
G. & O. Lüders,
Dampfmühle Hamburg.

Möbel-Fabrik mit Dampfbetrieb
von
F. Roschkowski, Tischlermeister,
Elbing, Gr. Hommelstraße, vis-à-vis d. Theater,
empfiehlt sein großes Lager selbstgefertigter
completter Wohnungseinrichtungen,
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren
in guter, dauerhafter Arbeit aus bestem Material von einfachster bis elegantester Ausführung.
Da ich nur geringe Geschäftskosten habe, so liefere zu denkbar billigsten Preisen. **Zeichnungen der neuesten Mode** liegen stets zur Ansicht und werden auf Wunsch franco zugesandt.

Zum Manöver.
Unserer geehrten Kundschaft zur gest. Nachricht, daß während des Manövers ein permanentes Lager unserer Biere in **Mühlhausen** bei Herrn **F. A. Schönborn,** in **Elbing** bei Herrn **F. W. Abitz,** bei Herren **Preuschhoff & Krüger,** in **Marienburg** bei Herrn **Oskar Meissler** in **sämtlichen Gefäßen** vorräthig sein wird.
Königsberg i. Pr., im September 1894.

Actien-Gesellschaft Brauerei Ponarth.
Trockene Maler- u. Maurerfarben, Lacke, Firnis, Pinsel, Schablonen, Kitt, Bronze
kauft man in bester Qualität am billigsten bei
J. Staesz jun.,
Königsbergerstraße 84 und Wasserstraße 44.
Specialität: **Streichfertige Oelfarben.**



16. Pferde-Lotterie zu Marienburg.
Ziehung am 27. September 1894.

- Zur Verloosung gelangen:
- | | | | |
|---------|--|---------------|-------------------|
| 1. | 1 Landauer | mit 4 Pferden | } compl. bespannt |
| 2. | 1 Kutschir-Phaeton | mit 4 Pferden | |
| 3. | 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 4. | 1 Jagdwagen | mit 2 Pferden | |
| 5. | 1 Halbwagen | mit 2 Pferden | |
| 6. | 1 Selbstfahrer | mit 2 Pferden | |
| 7. | 1 Coupé | mit 1 Pferde | |
| 8. | 1 Parkwagen | mit 2 Ponies | |
| 9.-10. | je zwei Vahpferde | | |
| 11.-18. | je ein gefatteltes und gezäumtes Reitpferd | | |
| 19.-93. | je ein Reit- oder Wagenpferd in Summa | | |

8 compl. bespannte Equipagen
mit
106 Reit- und Wagenpferden.
Außerdem:
5 goldene Kaiser-Friedrich-Medaillen von je 100 Mark
50 goldene Drei-Kaiser-Medaillen " " 20 Mark
1000 silberne Kaiser-Friedrich-Medaillen " " 5 Mark
752 Luxus- und Gebrauchsgegenstände.
1900 Gewinne von zusammen 90000 Mark.
Original-Loose à 1 M., Porto und Liste 20 Pfg. (Einschreiben 20 Pfg. extra), empfiehlt und versendet:
Die Expedition der „Altpreußischen Zeitung“.

WIENER MODE
Jährlich 24 reich illustrierte Hefte mit 48 farbigen Modebildern, über 2800 Abbildungen, 24 Unterhaltungsbeilagen, 12 Schnittmusterbogen nebst einer Anzahl farbiger Modebeilagen.
Mk. 2,50 für 6 Hefte. Mk. 2,50.
Die „Wiener Mode“ hat seit ihrem Erscheinen eine Weltverbreitung gefunden, wie kaum je ein Blatt zuvor. Außer der Originalausgabe erscheinen bereits Uebersetzungen derselben in Paris, London, Warschau, Amsterdam, Budapest, Prag etc.
Abonnentinnen genießen das Recht,
Schnitte nach Maß gratis zu verlangen. Diese Begünstigung bietet kein anderes Modenblatt.
Abonnements bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten.
Probehefte sendet auf Wunsch gratis und franco die Administration in Wien IX./1.

Maschinennäherin f. Wäsche u. Al. bittet um Beschäftigung, u. f. d. Reisegeld u. ihrer Heimath B. zu erwerben.
Gestl. Adresse:
Dorothea Schröder de Fr.,
Elbing, Herrenstr. Nr. 20, 1 Tr., hinten I.

Umsonst
meine illustrierte Preisliste über **Stahlwaaren etc.**
Rasirmesser
aus bestem englischen Silberstahl, hohlgeschliffen, abgezogen, zum Gebrauch bereit. 5 Jahre Garantie. Für jeden Bart passend. Probierstück frei ins Haus nur 1.75, Etuis mit Golddruck dazu 0.15, Streichriemen zum Nachschärfen 1.00 Mk. Notariell beglaubigte Dank-schreiben hat die Expedition dieser Zeitung eingesehen.
C. W. ENGELS,
Gräfrath bei Solingen.

C. J. Gebauhr
Königsberg i. Pr.
empfiehlt sich zur Ausführung von **Reparaturen** von Flügeln und Pianinos eigenen und fremden Fabrikats.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen
(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jezt 3,50 Mk.,
bei mehreren 1000 à 1000
3 Mk.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.
H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei,
Elbing.

Neuheit! — Hochinteressant
Accord-Zither
mit Stimmvorrichtung.
Das beliebteste Instrument.
Thatsächlich in einer Stunde zu erlernen, ohne Notenkenntnis, ohne Lehrer. Ton wunderbar schön, Ausstattung glänzend. Bisher. Absatz 53 000. Preis incl. Schule, Lieder, Ring, Schlüssel, Karton M. 16.—. Dazu: 65 der schönsten Lieder und Choräle mit Text M. 2.—. Opernmelodien, Tänze, Märsche, Lieder M. 2.—, Verpackung 15 Pf. Prospect gratis. Illustr. Katalog über säm. Musikinstrumente gratis und franco.
Instrumentenfabrik
L. Jacob, Stuttgart.

Ein solides Buffetmädchen
braucht **E. Hildebrandt,**
Biechhof.

Laufburschen
sucht **C. Meissner,** Alter Markt.

Central Annoncen-Expedition
G. L. DAUBE & Co
Annoncen-Annahme für alle Zeitungen u. Zeitschriften der Welt
gegründet 1864.
Zeitungs-cataloge, Kostenboranschläge gratis und franco. **Billigste Preisnotirung.** Größere Anzeigenaufträge zu den niedrigsten Pauschalpreisen.
Bureau in Danzig, Heiligegeistgasse 13.

Dankagung.
Meine Tochter Elise litt vor ungefähr zwei Jahren an Hautausschlag (trockene Flechten). Ich wandte mich an den homöopathischen Arzt Herrn Dr. med. Volbeding in Düsseldorf, Königsallee 6, welcher meine Tochter in der kurzen Zeit von 4 Wochen von ihrem Leiden befreite. Bis heute ist daselbe nicht wieder zum Vorschein gekommen. Ich statte daher demselben hiermit meinen herzlichsten Dank ab.
Meiderich, den 8. Juli 1894.
J. W. Schuster, Lehrer.

„Altpreuß. Zeitung“ Sommer-Fahrplan 1894.
Abfahrt nach Richtung Danzig:
4,04 Dm., 7,25 Dm., 10,25 Dm., 10,56 D.
2,18 Dm., 6,45 Dm., 9,47 Dm., 10,18 Dm.
Königsberg:
7,06 Dm., 7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Dm.
5,39 Dm., 6,19 Dm., 12,16 Nachts
Rohrungen:
7,12 Dm., 10,06 Dm., 1,22 Dm.
6,19 Dm.
Dierode:
6,26 D., 10,32 D., 7,25 D.
Fern gedruckte sind Schnellzüge

Donnerstag **Ziehung** **Loos 1 Mark** Haupttreffer 20,000 Mark 3000 Gewinne im Werthe von **150,000 Mark.**
Zu haben in allen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.
Loose à 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk., 28 Loose für 25 Mk. (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) versendet **F. A. Schrader, Hannover, Gr. Packhofstr. 29.**

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 212.

Elbing, den 11. September.

1894.

Im Banne des Goldes.

Original - Roman von Gustav Lange.

15)

Nachdruck verboten.

Wie um diese Absicht auszuführen, duckten sich die Reiter nieder, um unbemerkt den Schauplatz ihrer Thätigkeit zu räumen, aber es war schon zu spät. Aus dem Wald kam jetzt eine Husarenpatrouille; ihr scharfer Blick hatte gar bald diesen Theil des Schlachtfeldes überschaut und waren ihr auch die dabonschleichenden Gestalten nicht entgangen. Auch der Verwundete mochte die Situation begreifen, und unter Aufbietung seiner letzten Kräfte rief er um Hilfe. Vergebens suchten jetzt die Schurken zu entfliehen, wie der Blick waren die Husaren hinter ihnen her und die wohlgezielten Säbelhiebe derselben streckten sie gar bald zu Boden.

Nunmehr mochte sich der Führer der Patrouille auch dessen erinnern, der noch soeben um Hilfe gerufen, denn er sprang vom Pferde und schritt auf ihn zu.

„Bei Gott, Kameraden!“ rief er den anderen zu. „Unser Herr Lieutenant Steinau ist es, den die Schurken ohne unsere rechtzeitige Dazwischenkunft sicher ermordet hätten!“

Diese Worte riefen auch die andern Mannschaften der Patrouille herbei, die ebenfalls hoch erfreut waren, den allgemein beliebten Steuerrant, welchen man bereits als im Kampfe gefallen wähnnte, noch lebend anzutreffen.

„Ein wahres Glück, daß Ihr noch zur rechten Zeit gekommen, Kameraden,“ sagte der Verwundete mit schwacher Stimme. „Gebt mir nur einen Tropfen Wasser, denn ein höllisches Feuer brennt mir in der Kehle.“

Zum Glück hatte einer der Husaren noch einen Schluck kräftigen Weines in seiner Feldflasche. Mit gieriger Hast griff der Lieutenant noch derselben und sekte sie an seine Lippen und bis auf den Grund geleert, gab er sie mit einem dankbaren Blick zurück.

Die nächste Aufgabe der Patrouille war nun, den Verwundeten in Sicherheit zu bringen und ihm sobald wie möglich ärztliche Hilfe anzudeuten zu lassen. Man einigte sich schließlich dahin, ihn vorläufig in ein nicht allzuweit entfernt liegendes Schloß zu bringen, denn das Feldlazareth war etwas zu weit; vielleicht waren die Bewohner so menschlich, einem verwundeten

Feinde ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Der Lieutenant erklärte sich damit einverstanden und unterflücht von den kräftigen Armen seiner Kameraden wurde er in den Sattel eines der Pferde gehoben und so gut es eben gehen wollte, ging es im langsamen Tempo vorwärts; gar bald tauchte im Halbdunkel vor den Husaren ein großes schloßartiges Gebäude, umgeben von mehreren kleineren, auf, welches schon nach wenigen Minuten erreicht wurde.

Auf dem Steinauerhof hatte der Lauf der Jahre so mancherlei Veränderungen mit sich gebracht. Das Eheleben Erich Steinaus und seiner Gattin war ein durchaus glückliches zu nennen, wenn auch der geheime Kummer noch immer an Frau Steinaus Herzen nagte, denn sie hatte es selbst in den Jahren daher nicht über sich zu gewinnen vermocht, den Gatten in ihre Vergangenheit einzumischen, ihm ihr Geheimniß zu offenbaren. Auch Erich Steinau war dies nicht entgangen und war zu der Ueberzeugung gelangt, daß seine Gattin etwas in ihrem Herzen verbarg, was sie ihm nicht mittheilen wollte oder konnte. Einige Male war er schon in sie gedrungen, ihm doch alles zu offenbaren und dadurch sich selbst Erleichterung zu verschaffen, indem er ihr hoch und heilig versicherte, was es auch sei, was sie ihm da mitzutheilen habe und wenn sie selbst eine Schuld traf, ihr in Liebe alles verzeihen zu wollen, doch sie hatte darauf nur die Worte: „Ich kann nicht.“

So waren die Jahre dahin geflossen; Frau Steinau war ihrem Manne eine gute Gattin, und ihren Kindern eine liebevolle Mutter, wenn schon die Schatten der Vergangenheit nicht von ihr wichen und seit ihrem Einzug in den Steinauerhof ihrer sich eine gewisse Schwermüdigkeit bemächtigt hatte, welche ihr Gatte vergebens zu bannen suchte. Frau Helmburg war schon in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung gestorben, von allen außer tiefste betrauert.

Der Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hatte auch eine Lücke in die Steinausche Familie gerissen, indem der älteste Sohn, welcher bei dem in der nächsten Stadt in Garnison liegenden Husarenregiment als Einjährig-Freiwilliger gedient und noch vor Ausbruch des Krieges zum Offizier befördert worden war, dem Ruf des Königs folgen mußte. Es war eine schwere Scheidestunde gewesen, denn nur noch eine

jüngere Tochter blieb Erich Steinau und seiner Gattin, da sie sonst keine Kinder weiter besaßen. Doch Kurt Steinau, ein feurriger junger Mann, der mit Freunden seinem Könige gedenkt, wußte seine Eltern zu trösten, traf doch nicht jede Kugel, da wo es galt, das Vaterland zu schützen, da mußte Jeder freudig Blut und Gut dafür einsetzen.

So war denn Kurt Steinau zu seinem Regimente geeilt, welches schon nach den ersten, für Frankreich ungünstig verlaufenen Zusammenstößen die französische Grenze überschritt.

Mit Sehnsucht wurden auf dem Steinauerhofe die Briefe Kurts von dem Kriegsschauplatz erwartet und großer Jubel und Freude herrschte jedesmal, wenn bei dem Eintreffen eines solchen es sich zeigte, daß der junge Vaterlandsvertheidiger noch wohlhaft sich befand und bei allen Gefechten und Scharmücheln mit heiler Haut davon gekommen war.

Nachdenklich sah indeß heute Erich Steinau in seinem Komptoir; aus den Zeitungen und den Extrablättern suchte er seine Kenntnisse über die neuesten Ereignisse vom Kriegsschauplatze zu bereichern; so war es auch heute; als die Postkassen eingegangen, war es zuerst sein Leibblatt, welches er ergriff, um die neuesten Depeschen zu studiren; da fand er denn einen ausführlichen Bericht über ein stattgefundenes größeres Gefecht, in dem das Husarenregiment, bei welchem Kurt den Feldzug mitmachte, besonders starke Verluste erlitten. Dies war nun allerdings kein guter Bericht, wenngleich der Ausgang des Gefechts für die Deutschen ein glücklicher gewesen, denn konnte sein Sohn nicht unter den braven Gefallenen sein?

Erst nachdem er den Bericht vollständig zu Ende gelesen, ging er daran, die eingegangenen Briefe durchzusehen, in der Hoffnung, daß sich von Kurt vielleicht einer darunter befände; doch dies war nicht der Fall, nur fand er unter den meist geschäftlichen Correspondenzen ein Schreiben, welches in seinem Aussehen ihm höchst unbekannt vorkam und seinen Ursprungsort, wie der Poststempel zeigte, in Frankreich hatte. Dieser letztere Umstand beruhigte ihn sehr und ganz gegen seine sonstige Gewohnheit schob er dasselbe in seine Brusttasche, als wolle er sich die Kenntnißnahme des Inhalts bis zuletzt aufsparen. Aber merkwürdig, alle anderen Sachen vermochten ihm heute kein Interesse einzuflößen und um der Ungewißheit und den Zweifeln zu entgehen, zog er das Schreiben endlich wieder aus der Tasche und erbrach es.

Als er mit dem Lesen des Briefes zu Ende, ging eine merklliche Veränderung mit ihm vor; es war deutlich zu erkennen, daß eine tiefe Erregung ihn erfaßt und der Inhalt des Briefes rechtfertigte dieselbe vollauf.

Der Brief stammte von dem Besizer des Schlosses, in welches die Husaren ihren aus den Händen der Beichenräuber glücklich erretteten Lieutenant gebracht hatten, der kein anderer war, als Kurt Steinau. Der Schlossherr zeigte

in dem Schreiben an, daß der Lieutenant durch eine Kugel schwer verwundet worden und dem Tode nahe sei, von seinen Kameraden und durch die bei ihm vorgesundenen Brlesschaften habe er die Adresse der Eltern erfahren und beilte sich nun, sie von dem Schicksale und über das Befinden ihres Sohnes zu benachrichtigen.

Die in dieser Hiobspost ausgesprochene Befürchtung, Kurt Schweben in höchster Lebensgefahr, erschreckte Erich Steinau gar sehr und sofort stand auch der Entschluß bei ihm fest, trotz der unruhigen Betten und der beschwerlichen Reise nach Frankreich zu reisen, um seinen Sohn womöglich noch am Leben anzutreffen, kostete es, was es wolle. Da die Beschreibung der Lage des Schlosses, in welchem Kurt Aufnahme gefunden, eine ziemlich genaue war, so konnte es garnicht schwer fallen, sehr bald dort einzutreffen, wenn er sich zur sofortigen Abreise rüstete, umsomehr, als gerade diese Gegend vollständig von deutschen Truppen besetzt war.

Er begab sich hinaus zu seiner Gattin, um ihr so schonend wie möglich die traurige Nachricht von ihrem Sohne mitzutheilen. Frau Steinau konnte sich gar nicht fassen bei der Mittheilung ihres Gatten, als er ihr aber seinen Entschluß mittheilte, nach Frankreich an das Schmerzenslager des einzigen Sohnes zu eilen, da kämpfte sie eine Weile schwer mit sich. Das Wort Frankreich rief so viele schmerzliche Erinnerungen in ihr wach, daß ihr sonst schwerlich einmal der Gedanke gekommen sein würde, jemals wieder den Boden dieses Landes zu betreten, doch jetzt siegte die Mutterliebe und zu nicht geringem Erstaunen erklärte sie ihrem Gatten, ihn auf der Reise begleiten zu wollen. Erich Steinau hatte im Grunde genommen nichts dagegen einzuwenden, wenn er anfänglich auch einen schwachen Beruf machte, seine Gattin von dem Gedanken, diese Reise mit zu unternehmen, abzubringen; sie bestand indeß kategorisch auf dem einmal kundgegebenen Entschluß und so sah er sich denn schließlich gezwungen, darin zu willigen und sofort die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Umgebung des Schlosses Beaubais und das unweit desselben gelegene Städtchen gleichen Namens war in den letzten Tagen der Schaulplatz schwerer Kämpfe gewesen, doch hatte der Besizer mit seiner Familie es vorgezogen, im Schlosse zu verbleiben und wie recht er darin gethan, zeigte sich, denn nicht ein einziges verirrtes Geschöß hatte seinen Weg hierher genommen, ja es hatte sogar vom Schlosse aus ohne Gefahr der Verlauf des Gefechts beobachtet werden können. Jetzt war wieder alles ruhig und still; die deutschen Truppen waren zur Befolgung des stehenden Feindes ausgebrochen und nur ein geringer Rest war im Ort Beaubais zurückgeblieben, wo auch in aller Eile ein Feldlazareth eingerichtet worden war.

Der Schlossherr hatte sich keinen Augenblick gewiegert, als die Husaren mit ihrem schwer-

verwundeten Leutnant im Schlosse anlangten und um Aufnahme des Schwerverwundeten baten, demselben die erste Hülfe angedeihen zu lassen, sondern im Gegentheil, in bereitwilligster Weise der Dienerschaft Anweisung gegeben, ein Zimmer für den Verwundeten herzurichten.

Als dann der untersuchende Arzt am andern Tage erklärte, daß der junge Offizier in Folge der schweren Verletzung in größter Gefahr schwebte, da hatte der Schloßherr sogar unternommen, diesen gefährlichen Zustand des Sohnes den Eltern zu melden, in der richtigen Voraussetzung, diesen damit einen großen Dienst zu erwelsen. Doch die kräftige Natur des Reiteroffiziers trug schließlich den Sieg davon und er blieb am Leben. Das wildraufende Fieber, welches anfangs mächtig in ihm getobt, hatte nachgelassen, und damit war eigentlich die größte Gefahr überwunden.

Trotzdem der Schloßherr von Beaubals im allgemeinen kein allzugroßer Freund der Deutschen war und gewissermaßen eine angeborene Antipathie gegen dieselben hegte, so fühlte er im Gegentheil zu dem jungen Offizier in seinem Hause eine eigenthümliche Zuneigung und wenn er zuweilen mit seiner Gattin und seiner Tochter, einem jungen Mädchen von ausnehmender Schönheit, welche beide lehtere sich an der Pflege für den Verwundeten betheiligten, in dem Krankenzimmer weilte, der Verwundete aber, wie dies in der ersten Zeit meist der Fall, bewußtlos dalag, ruhte sein Blick lange auf dem blassen Antlitze des Offiziers, welchem die schwere Krankheit merklich ihre Spuren aufgedrückt, und äußerte zu seiner Gattin und Tochter, daß ihn dieses Gesicht anziehe; ein eigenthümlicher Eindruck mache, als sei er einem ähnlichen schon einmal im Leben begegnet. Als dann Leutnant Steinau wieder zum Bewußtsein kam und klar erkennen konnte, was um ihn her vorging, da unterhielt er sich häufig mit ihm. —

Einige Tage waren seit der Abreise Erich Steinau's und seiner Gattin verlossen. In dem Krankenzimmer des Husarenleutnants im Schlosse Beaubals war der Schloßherr und seine Familie anwesend und unterhielten sich lebhaft mit Kurt Steinau, der von dem, was er vernahm, sichtlich hocherfreut war und dieses bewirkte, daß er viel weniger angegriffen aussah, als wie nach der schweren Verwundung noch hätte der Fall sein können. Es war auch eine sehr große Neugier, welche ihm speben mitgetheilt worden; es war ein Bote aus dem Orte hier gewesen und hatte die frohe Botschaft gebracht, daß in kürzester Frist die nächsten Verwandten des Leutnants im Schlosse eintreffen würden und der Schloßherr wolle sie nun hier empfangen. Nicht lange danach rollte eine schwerfällige alte Kalesche, wie sie in Frankreich auf dem Lande noch vielfach gebräuchlich, in den Schloßhof, der ein Herr und eine dicht verkleidete Dame enthielt, von einem Diener, der hierzu schon Befehl erhalten, empfangen und in das

Zimmer geleitet wurden, wo sie ihren einzigen Sohn und seine Pfleger antreffen konnten.

Die Begrüßung nach dem Eintritt der Angekommenen war im ersten Augenblick nur eine flüchtige; als die Dame aber jetzt ihren Schleier zurückschlug und Auge in Auge dem Schloßherrn gegenüberstand, sank sie mit dem Aufschrei: „Larronge!“ ohnmächtig in den nächsten Sessel und auch Derjenige, dem offenbar dieser Ruf gegolten, trat entsezt einen Schritt zurück und starrte geisterbleich auf die Dymmächtige, welche immer noch kein Lebenszeichen von sich gab, als sei ihm plötzlich ein übernatürliches Wesen aus jener Geisterwelt erschienen. Aber auch alle die anderen anwesenden Personen waren gleichfalls auf das höchste erschauert und befanden sich unter dem Banne dieses peiniglichen Vorganges.

Erich Steinau war es zuerst, der seine Selbstbeherrschung wieder erlangte. Er trat auf den Schloßherrn zu und sagte höflich aber bestimmt:

„Monseigneur, ohne Zweifel vollzog sich hier ein seltsames Zusammentreffen zwischen Ihnen und meiner Gattin und werde ich wohl nicht fehl gehen, wenn ich annehme, daß Sie einander schon einmal in diesem Leben, wenn auch unter anderen Verhältnissen, begegnet, wovon ich keine Kenntniß und auch nicht der geringsten Anhaltspunkt zu irgend einer Vermuthung besitze. Sie werden natürlich nicht zögern, nach dem, was vorgefallen, mir die nöthige Aufklärung zu geben, obschon hier nicht der geeignete Ort dazu sein dürfte.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ueber den Vogelmord auf Helgoland wird dem „B. T.“ geschrieben: Auf Helgoland bestehen für den Vogelfang gewohnheitsrechtliche Vorschriften über die Lösung eines Erlaubnißscheines, welcher gegen Entrichtung von 3 Mark im Gemeindebureau verabsfolgt wird und den Inhaber zum Gebrauch eines kleinen Vogelnetzes berechtigt. Von dieser Erlaubniß wird leider ein sehr ausgiebiger Gebrauch gemacht. Es ist geradezu empörend, täglich mit anzusehen, wie emsig insbesondere die Schuljugend dem Vogelfange obliegt und die zahlreichen Singvögel aller Art wegfängt, die auf ihrer Wanderung oder sonstwie hierher verschlagen, auf der baumlosen Fläche des Oberlandes fast ohne Ausnahme in die ihnen gestellten Fallen gerathen. In der Regel ist das Netz über einem Bügel oder Rahmen befestigt, der nach rückwärts in einen an einer langen Schnur befindlichen, rechtwinkeligen, eisernen Haken so eingespannt ist, daß durch Ziehen an der Schnur der Bügel nach vorn über-

schlägt und mit dem Netz den oder die bei der Lockspeise befindlichen Vögel überdeckt, welche von dem am Ende der Schnur so lange auf der Lauer liegenden Knaben sofort ergriffen und getödtet werden. Um die Vögel leichter herbeizulocken, wird ein großer Erdhaufen ausgeschüttet und auf diesen das Futter gestreut. Solche Erdhaufen findet man überall am Rande der Insel und auf den Weideplätzen. Aber auch auf dem beackerten Theil der Insel sieht man die Knaben häufig hocken und zu den gestellten Fallen laufen, sobald sich der Vogel gefangen hat. Ist die Falle wieder in Ordnung gebracht, so begeben sie sich abermals auf die Lauer, um im nächsten Augenblick wieder hinzuzuspringen, die unter dem Netz zappelnden Vögel zu ergreifen, ihnen den Hals umzudrehen und sie in ihre Taschen wandern zu lassen. Sind diese gefüllt, so wird die Beute nach Hause getragen, gebraten und gegessen. Wenn ein Bube täglich auch nur zehn Singvögel einfängt und an einem Tage sich auch nur zehn Buben mit dem Vogelfang beschäftigen, so ergibt dies in einem Monat die Zahl von 3000, und in sechs Sommermonaten 18—20,000 Singvögel, die auf diese Weise getödtet werden. Die wirkliche Anzahl dürfte indeß noch viel größer sein. Anderswo in Deutschland beklagt man sich, daß die Vögel in den Wäldern immer seltener werden, und macht einen Vorschlag nach dem andern, um ihnen das Nisten und Brüten zu erleichtern — und hier dieser Massenmord!! Sollte da nicht ein Einschreiten zum Schutz der Vögel geboten sein?

— **Armee-Marsch Nr. 7.** In der letzten Woche fuhr der Kaiser zu Herrn von Venda nach Kudow zur Hühnerjagd. — Wie immer bei der Anwesenheit des Herrschers daselbst hatte der Kudower Kriegerverein vor dem Schlosse Aufstellung genommen, als kurz vor 10 Uhr Abends ein Diener des Herrn v. Venda bei dem Vorsitzenden erschien und mittheilte, daß der Kaiser bald erscheinen werde und den Wunsch hege, von der Kapelle des Kriegervereins — wackeren Musikanten aus Glienide — mit den Klängen des Armee-Marsches Nr. 7 empfangen zu werden. „Armee-Marsch Nr. 7“, donnerte der Vorsitzende den Kapellmeister an, und der letztere wendet sich leichenbläb an seine Mitglieder mit den Worten: „Armee-Marsch Nr. 7 blasen.“ Aber so viel die wackere Musik auch die Notenblätter durchstudirte, der Armee-Marsch Nr. 7 war nicht dabei. „Anfangen, anfangen“, drängte der Kriegervorstand, der Kapellmeister erhob den Taktstock und sprang — im nächsten Augenblick in die Büsche, um spurlos in der dunkeln

Nacht zu verduften. Die Verwirrung war groß, noch größer wurde sie, als im nächsten Augenblick der Kaiser aus dem Schlosse und auf die geknickten Kudower Krieger zufuhr. Da rief irgend Jemand der Kapelle zu, doch irgend ein Stück zu blasen und alsbald wurde der Kaiser von einer Musik empfangen, die ihresgleichen beim Empfang eines Monarchen wohl noch nie gehört worden ist. Ein Theil der Kapelle intonirte „Heil Dir im Siegerkranz“, andere Musiker bliesen „Deutschland, Deutschland über alles“ und so ertönte ein Potpourri eigener Art. Der Kaiser hatte die Situation sofort gefaßt: herzlich lachend gebot er, sich die Ohren zu haltend, Schweigen, und machte so dem wohlklingenden Concert ein Ende, um sich dann huldvoll mit dem Vorstand des Kriegervereins zu unterhalten. Wo der Musikdirector geblieben, das haben die Kudower in den ersten Stunden nicht ermitteln können.

— **Wenn Staaten dem Untergange nahe sind**, dann erinnert sich das Volk alter Sagen, welche den Hereinbruch der Katastrophe vorausgesagt haben. Diese Erscheinung tritt heute auch in Korea zu Tage, und daß man daselbst nicht nur in der Mitte des Volkes, sondern auch im Palast des Herrschers an die alten Verkündigungen glaubt, nach denen gerade jetzt das Ende des Reiches kommen werde, dies beweist der Inhalt eines Briefes, den ein vornehmer Japaner an einen in Berlin weilenden Landsmann aus Söul gerichtet hat. Dem betreffenden Briefschreiber hat der König danach folgendes erzählt: „Vor mehreren Jahrhunderten schwang sich einer meiner Vorfahren, ein Edelmann aus dem Geschlecht der Kiofi, auf den Thron von Korea und bildete aus den damals bestehenden vier selbstständigen Reichern Rudara, Shiraki, Nina und Korai einen einzigen Staat, das heutige Korea. Unter furchtbarem Blutbade hatte Kiofi dieses Ziel erreicht. Tausende von Edelleuten hatten es mit ihrem Leben bezahlen müssen, daß sie für ihre rechtmäßigen Herrscher gekämpft hatten. Wie nun Alles zu Boden geworfen war und der Emporkömmling als Herrscher ganz Koreas in voller Majestät thronte, erschien eines Tages vor ihm ein Schriftgelehrter und weis sagte, das seine Dynastie 500 Jahre herrschen und dann durch einen Krieg untergehen werde. „Setz nun“, so sprach der König tief bekümmert, „ist der Augenblick gekommen, da die Weissagung in Erfüllung gehen wird. Denn mein Ahne hat diese Dynastie im Jahre 2051 (japanische Zeitrechnung — 1394 n. Chr.) gegründet.“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.